



Armin Sierszyn

Frommes Zürich

Pietismus in der Zürcher Kirche
vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Mit besonderer Berücksichtigung der Evangelischen
Gesellschaft und der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung

T V Z

Armin Sierszyn
Frommes Zürich

T V Z

Armin Sierszyn

Frommes Zürich

Pietismus in der Zürcher Kirche
vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Mit besonderer Berücksichtigung
der Evangelischen Gesellschaft und
der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung

Herausgegeben von der
Evangelisch-kirchlichen Vereinigung

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich
Unter Verwendung eines Bildes des Zürcher Fraumünsters, Aquarell von Franz Schmid,
1830, Wikimedia Commons

Druck
gapp print, Wangen im Allgäu

ISBN 978-3-290-18543-5 (Print)
ISBN 978-3-290-18544-2 (E-Book: PDF)

© 2023 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Geleitwort von Pfarrer Christian Meier	11
Vorwort	13
1. Kirche und Glaube im Zeitalter der Orthodoxie	17
2. Der Pietismus, eine neue Glaubens- und Frömmigkeitsbewegung	21
3. Pietismus in Zürich ab 1680	25
3.1 Erste Verhöre	25
3.2 Unterschiedliche Profile	26
3.3 Inquisition an der Limmat	29
3.4 Obmann Heinrich Bodmer und sein Weg ins Exil	33
3.5 Johann Jakob Rathgeb's Flucht in die katholische Kirche	36
3.6 Zur Sozialstruktur des frühen Zürcher Pietismus	37
3.7 Verfolgung	39
3.8 Nicht alles Pietistische wird in Zürich ausgekehrt	41
3.9 Der Fraumünsterpfarrer Johann Kaspar Ulrich und seine Zeit (1745–1768)	43
4. Das Zeitalter der Aufklärung: Theologie und Kirche säkularisieren sich	47
4.1 Johann Jakob Zimmermann im Übergang	47
4.2 Pfarrer Ulrich läuft die Jugend davon	49
4.3 Das literarische Zürich: Neuer Geschmack in säkular-religiöser Gestalt	51
4.4 Import der Bibelkritik: Johann Heinrich Corrodi (1752–1793)	53
4.5 Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit – anstelle der Bibel	55

5. Vorläufer einer neuen Zeit: Johann Caspar Lavater und Johann Jakob Hess	57
5.1 Johann Caspar Lavater: Jesus, unser Herr und Gott, tut Wunder	57
5.2 Lavater und die Sprödeheit des neuen Protestantismus	63
5.3 Lavater als Genius der Freundschaft	64
5.4 Johann Jakob Hess legt das Fundament des biblisch-frommen Zürich	66
5.5 Hess und die Wende zum Offenbarungsglauben	68
5.6 Hess und der göttliche Plan der Heilsgeschichte	69
5.7 Hess wird Antistes (1795–1828)	70
5.8 Hess wird Gründungspräsident der Bibelgesellschaft (1812)	71
6. Georg Gessner – Vater des Zürcher Pietismus im 19. Jahrhundert	73
6.1 Freundschaft mit Lavater und Hess	73
6.2 Jugenderlicher Glaube im Dübendorfer Pfarrhaus	74
6.3 Frühes Leid, zweite Ehe und Freundschaft mit Lavater und Hess	77
6.4 Pfarrer am Fraumünster und Lavaters Erbe	77
6.5 Sinn für die Innere Mission	79
6.6 Mitbegründer der Zürcher Bibelgesellschaft	82
6.7 Leiter der Zürcher Missionsgesellschaft	85
6.8 9 Jahre Antistes, 15 Jahre Pfarrer am Grossmünster	88
6.9 Familienkreis – Vorbereitung der Evangelischen Gesellschaft	90
7. Der Aufstieg des Liberalismus	95
7.1 Liberalismus als Zürcher Bewegung	95
7.2 Der Ustertag 1830	97
7.3 Übermut in der Regierung	98
7.4 Der Züriputsch 1839	100
7.5 Grenzen der Erweckungsbewegung	108
8. Pietismus in der Zürcher Landschaft im 18. Jahrhundert	111
8.1 Elitärer Pietismus, Inspirationen und Kindererweckung in Winterthur	111
8.2 Die linke Seeseite und das Knonauer Amt	113
8.3 Stäfa und das rechte Seeufer	115
8.4 Erste Herrnhuter im Oberland	117

8.5	Härtere Profile im Tössbergland	118
8.6	Geachtete Mystiker im Oberland	121
9.	Erweckungen auf der Zürcher Landschaft	
	im 19. Jahrhundert	127
9.1	Im Oberland strömen sie zu Hunderten zusammen	127
9.2	Armut im Oberland: Pietismus als Berg- und Talschaftstherapie	129
9.3	Wädenswil, Horgen und Hirzel als Brennpunkte der Erweckung	130
9.4	Übermacht Liberaler Theologie in Uster und Winterthur	135
9.5	Das Glaubenswerk in Männedorf provoziert liberale Kreise	145
9.6	Freier gestimmter Pietismus auf der Landschaft	147
9.7	Neutäuferische Erweckung	148
9.8	Schwärmerei im Weinland	149
9.9	Machen Evangelium und Erweckung krank?	150
10.	Die Evangelische Gesellschaft	153
10.1	Erste Anfänge in den 1830er-Jahren	153
10.2	Neugründung der Evangelischen Gesellschaft 1847	156
10.3	Die Gesellschaft gibt sich Statuten	157
10.4	Aufblühende Arbeitszweige	158
10.5	Der eingebilddete Fortschritt wird einen Weltbrand entzünden	170
10.6	Geist der Morgenröte	171
10.7	Das Apostolikum als DNA der Evangelischen Gesellschaft	173
11.	Der Kampf um Bibel und Glaube im Aufstieg	
	des Säkularismus	177
11.1	Spekulative Theologie	177
11.2	Der Kampf um Wahrheit und Glaube: das Apostolikum	180
11.3	Die Evangelische Gesellschaft – Antwort auf den Säkularismus	183
11.4	Rettungshäuser – Beginn der Inneren Mission	185
11.5	An die Hecken und Zäune – liberaler Widerstand	187
11.6	Antistes Füssli wird abgewählt – ein Signal	189
11.7	Abwehr allein genügt nicht	189

11.8	Minoritätsgemeinden, Kinder-, Jugend- und Arbeitermission	198
12.	Der Schweizerische evangelisch-kirchliche Verein (SEKV)	211
12.1	Die Reform fasst auch Fuss in Basel	211
12.2	Das Komitee zu Olten: Aufruf zum Kampf des Glaubens	211
12.3	Grundsätze des Schweizerisch-evangelisch kirchlichen Vereins (SEKV)	213
12.4	Die Evangelische Gesellschaft als Zürcher Sektion des Evangelisch-kirchlichen Vereins	217
12.5	Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich und der Aufbau der Landmission	218
12.6	«Die Tochter Zion in Zürich» – Pioniergeist und Expansion bis 1890	221
12.7	Konsolidierung	224
12.8	Belle Époque: Man gibt sich tolerant und offen	228
12.9	Das Apostolikum wird überflüssig und hinderlich (1913)	230
12.10	Eduard Usteri-Pestalozzi widersteht	233
13.	Vier Zürcher Sektionen der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung	237
13.1	Gründung der «Positiv-evangelische Vereinigung der Stadt Zürich» (1902)	237
13.2	Bekenntnismüdigkeit setzt zu	238
13.3	Der Wächterdienst gehört zum Auftrag	239
13.4	Die Positiv-evangelische Vereinigung der Stadt Zürich (1902–1974)	240
13.5	Die Positiv-evangelische Vereinigung des Kantons Zürich (1914–1974)	241
13.6	Fusion der Positiv-Evangelischen von Stadt und Kanton zur EKVZ (1974)	242
14.	Vom Ersten Weltkrieg bis zum Aufstieg der totalitären Säkularideologien	243
14.1	Lichte Zeit der 1920er-Jahre	243
14.2	Adolf Mousson: Ein Zürcher Prophet in dunkler Zeit ..	248
15.	Die Evangelische Gesellschaft in der Zwischenkriegszeit	253
15.1	Das Diakoniewerk Neumünster – Erfolg als Belastung	253
15.2	Finanziell desolante Jahre 1935–1945	253

16. Sammlung und Bekenntnis in schwerer Zeit	255
16.1 Illusionen implodieren: Neue Wort-Gottes-Theologie ..	255
16.2 Neue Bekenntnisgemeinschaft und geistige Landesverteidigung	256
16.3 Konzentration der Kräfte	260
17. Die Nachkriegszeit bis zum Sturm der 68er-Kulturrevolution	263
17.1 Noch wird das Wort verkündet	263
17.2 Gott oder das Nichts: Kirchliche Grossveranstaltungen in Zürich	263
17.3 Nachkriegs-Protestantismus: Barth, Brunner und Bultmann	264
17.4 Trügerische Einschätzung der Lage	267
17.5 Entmythologisierung der Bibel – Remythologisierung der säkularen Gesellschaft	268
17.6 Historisch-kritische Theologie als Türöffnerin für säkulare Ideologien	270
17.7 Drei Geschichtsphasen der Evangelischen Gesellschaft und der Evangelisch-Kirchlichen	271
18. Geistliche Sterbephase (1945–1990) am Beispiel der Evangelischen Gesellschaft und der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung	273
18.1 Evangelische Gesellschaft und Evangelisch-kirchliche Vereinigung auf dem Rückzug	273
18.2 «Reformatio» statt «Kirchenfreund»	274
18.3 Grenzen der Dialektischen Theologie: Wo sind reformatorisch-pietistische Profile?	280
18.4 Der Knick in den Statistiken ab 1970	283
18.5 Kampf der Kulturen: Sozialarbeit statt Innere Mission und Evangelisation	284
18.6 Vom Siegeslauf der Historisch-kritischen Theologie ...	288
18.7 Götterdämmerung: technisch-analytisches Denken ist nicht biblisches Denken	291
18.8 Evangelisch-kirchliche Vereinigung von Stadt und Kanton Zürich (EKVZ)	292
18.9 Ohne Massstab leben	294
18.10 Die EKVS – ein Generalstab ohne Truppen	296
18.11 Streit um die St. Anna-Kapelle	297
18.12 Zürcher Jugend-Evangelisation	298

19. Der EKVZ wachsen Flügel im Gegenwind (1982–1990)	299
19.1 Evangelisch-missionarisches Engagement	299
19.2 Medienpräsenz und Gemeindewachstum – Bedenkenträger bremsen	299
19.3 Ein konservativer Eckstein an der Zürcher Theologischen Fakultät	300
19.4 Die EKVZ geht in die Offensive	302
19.5 Das Jahr 1988: Aufbruch in der EKVZ	303
19.6 Weder «Fundamentalisten» noch «evangelikale Freikirchler»: Einsatz für bedrängte Pfarrer und Gemeinden	306
19.7 Dreifaches Bekenntnis: Apostolikum, Zweites Helvetisches Bekenntnis und Glaubensbasis der Schweizer Evangelischen Allianz SEA	307
19.8 Zürcher Kirchentag 1989	308
19.9 Strategie der Achtundsechziger	308
19.10 Georg Huntemann: Feminismus ist «antijüdisch» und «antichristlich»	309
19.11 Klärung des Verhältnisses zum Synodalverein (1989/90)	310
19.12 Schmerzliche Trennung von der Evangelischen Gesellschaft (1990)	311
20. Die Evangelisch-kirchliche Vereinigung (EKVZ) nach 1990 . .	317
20.1 Evangelisch-missionarisch statt evangelikal	317
20.2 Die «Evangelisch-kirchliche Fraktion» (EKF) als Tochter der EKVZ	321
20.3 Das Kreuz mit den (kirchlichen) Medien	324
20.4 Vom Wächteramt der Evangelisch-Kirchlichen	326
20.5 Die Arbeit unter Theologiestudierenden	329
20.6 Dreissig Jahre Osthilfe	330
20.7 Die Heimstätte «Quelle» in Braunwald	331
20.8 Hundert Jahre EKVZ (2002) – Tiefpunkt einer Krise . .	332
20.9 Neustart und Vernetzung	333
20.10 Neuer Name, neue Statuten	335
21. Salz und Licht der Welt (Epilog)	337
Bildnachweise	341

GELEITWORT VON PFARRER CHRISTIAN MEIER

Das Bleiben in der Wahrheit hat auch nach der Reformation oberste Priorität. Mit präziser Analyse und fundierter Quellenrecherche hat Armin Sierszyn dieses Ringen um Wahrheit in der reformierten Zürcher Kantonalkirche rezipiert und verarbeitet. Was die staatskirchliche Seite mit der reformierten Lehre und dem rationalen Denken versuchte zu festigen, wollten die pietistischen Reformer durch Gottesfurcht, persönliche Nachfolge und werktätige Liebe stärken.

Es ist eine packende Lektüre, welche die verschiedenen Geistesströmungen gekonnt beleuchtet. Der Hinweis auf entscheidende Weichenstellungen in der Geschichte ermöglicht eine historische Aufarbeitung und führt zu einer gegenwärtigen Geschichtsdeutung. Was damals bewegte, prägt uns heute und wird in aktuellen Fragestellungen sichtbar. Das Bleiben in der Wahrheit verdeutlicht sich im Umgang mit dem biblischen Wort. Muss zuerst die Essenz des biblischen Wortes erfasst werden, um es dann in unsere Sprachwelt zu übersetzen? Oder offenbart sich Gott unmittelbar und verständlich in seinem Wort, der Bibel, ohne menschliche Übersetzungshilfe? Es ist die Auseinandersetzung zwischen Spätorthodoxie, Pietismus und Vernunftreligion, die diese Klärung hervorruft.

Herausragende Persönlichkeiten aller Strömungen kommen in diesem Buch zu Wort und wecken beim Lesen innere Bilder. Paradigmatisch dafür ist die Rede von Johann Caspar Lavater an der Frühjahressynode 1779 oder der öffentliche Streit um die Anstellung des Theologen David Strauss 1839. Neben dem blühenden Rationalismus ist auch die Erweckungsbewegung weit verbreitet. Parallel zur Zürcher Aufklärung gelingt der Herrnhuter Brüdergemeinde in beachtlichen Teilen des Zürichbiets die Gründung einer pietistischen Bewegung. 1863 kommt es in Horgen nach der Wahl des liberalen Pfarrers Kambli zur Gründung eines «Evangelischen Vereins». Hier liegt der Ursprung der späteren und heute noch aktiven Evangelisch-kirchlichen Vereinigung Zürich.

Armin Sierszyn gliedert die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft in drei Phasen: Zwischen 1830 und 1890 entstanden viele Gründungen von evangelischen Werken, um die Innere Mission zu stärken. Die Phase der Konsolidierung muss dann in die Zeit zwischen der Belle Époque und dem Zweiten Weltkrieg verortet werden. Der dritte Zeitraum dauert etwa

von 1945 bis 1990. Der 25. Juni 1991 geht als Gründungstag der «Evangelisch-kirchlichen Fraktion» (EKF) in die Geschichte der EKVZ und der Zürcher Kirchensynode ein und zeigt auf, dass der Pietismus auch heute Teil der Reformierten Kirche ist. Entsprechend ihrem Erbe betont die Fraktion in ihren Grundsätzen, dass sie die Mission und Diakonie, respektive die Evangelisation und tätige Nächstenliebe, stärken will.

Die gegenwärtige kirchenpolitische Entwicklung zeigt auf, wie wichtig dieses Buch und die darin skizzierte Geschichtsaufarbeitung ist. Zu einer Volkskirche gehören unterschiedliche Glaubensverständnisse. Sie zu leugnen, wird der Kirche nicht gerecht. So gab es und wird es immer wieder unterschiedliche politische Präferenzen, verschiedene Bibelverständnisse und Weltvorstellungen in der Volkskirche geben. Die evangelisch-kirchliche Fraktion trägt ihr theologisches Erbe weiter und sieht sich als Teil der pietistisch-erwecklichen Strömung der vergangenen Jahrhunderte.

Wer sich auf die Geschichtserzählung von Armin Sierszyn einlässt, versteht das reformierte und kirchenpolitische Gefüge der Gegenwart im Kanton Zürich. Die Geschichte der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung Zürich ist Teil und auch Folge dieser theologischen Auseinandersetzung. Die eigene Geschichtsaufarbeitung ist nicht nur eine Besinnung auf die eigenen Wurzeln, sondern ein wertvoller Beitrag für die lokale Geschichtsschreibung. Als Vereinigung danken wir dem Autor, der mit viel Engagement und Fachwissen dieses Buch zu Papier brachte. Dieses Buch ist weit mehr als ein Geschichtsbuch. Es bildet die Grundlage für kommende, kirchenpolitische Findungsprozesse. Es offenbart die je eigenen Denkonstrukte der theologischen Strömungen und macht deutlich, dass das Bleiben in der Wahrheit auch heute ein Ringen ist.

Christian Meier, Präsident EKVZ

VORWORT

Während mehr als hundert Jahren ab 1850 waren Stadt und Landschaft Zürich beinahe übersät mit christlichen Liebeswerken, «Rettungshäusern» und volksmissionarischen Brennpunkten, die aus pietistischen Kreisen kamen. Diese Glaubenswerke waren fast alle auf irgendeine Weise verbunden mit der «Evangelischen Gesellschaft» und der «Evangelisch-kirchlichen Vereinigung». Im Schoss dieser geistlich bewegten Milieus entstanden erste Jugendgruppen, Herbergen für Handwerksgesellen, Stadtmissionen, Leihbibliotheken, Lesesäle, Armenvereine, Kinderbewahrungsanstalten, Sonntagsschulen, freie christliche Volksschulen, ein freies Gymnasium und sogar ein Lehrerseminar. Auch das Spital Neumünster, die epileptische Klinik sowie zwei frühe Anstalten für psychisch kranke Menschen gehörten zu den Schöpfungen des zürcherischen Pietismus. Prediger und Mitarbeitende von Kirchgemeinden, Vereinshäusern und Stadtmissionen suchten und fanden den Weg zum beginnenden Industrieproletariat, zu kranken, verarmten, notleidenden und alkoholabhängigen Menschen. Bibel-Kolporteure und Evangelisten brachten der Bevölkerung bis ins letzte Dorf das Wort des Lebens und gute christliche Literatur. Die sogenannte Innere Mission vermittelte der zürcherischen Öffentlichkeit für lange Zeit das Bild einer diakonischen Kirche.

Der Begriff «Pietismus» bezeichnet seit dem 17. Jahrhundert eine internationale evangelische Bewegung, die biblische Herzensfrömmigkeit, tätige Nächstenliebe und christliche Mission verbindet.¹ Eine Besonderheit des Pietismus ist sein unbeirrtes Festhalten am Wort der Heiligen Schrift – auch bei starkem Gegenwind. Die Liebe zur Bibel verbindet den Pietismus mit der Reformation und verleiht ihm eine geistige Frische.

Der Pietismus in seinen unterschiedlichsten Gestalten wurde mit zur Triebfeder der neuzeitlichen Weltmission, der ersten freiheitlichen Verfassung Amerikas sowie des westlichen Wirtschafts-Aufschwungs. Auch die ersten Gewerkschaften im frühindustrialisierten England haben pietistische Wurzeln. Vom biblischen Glauben des Pietismus sind starke bele-

1 «Pietas» ist Lateinisch und bedeutet Frömmigkeit. Der Fachausdruck «praxis pietatis» bezeichnet die tätige Nächstenliebe aus dem Glauben, die für die Bewegung des Pietismus bezeichnend ist.

bende Kräfte für die Geschichte der Kirche, der Mission, der Pädagogik und der Gleichberechtigung von Mann und Frau ausgegangen. Insbesondere die intensive Mitarbeit ungezählter Frauen beflügelte lange Zeit die Werke des Glaubens und der Liebe.

Der diakonische und missionarische Impetus der Erweckten im 19. Jahrhundert ist getragen von einer starken Seelsorgebewegung, die bis tief ins 20. Jahrhundert nachwirkt und auch den Kirchen neues Leben einhaucht. Zu erwähnen sind die Basler Mission, das Diakoniewerk Neumünster, das Blaue Kreuz oder das weite Feld zupackender Jugendarbeit.

Die Sterbeglocke für pietistische Diakonie und Innere Mission läutet auch in Zürich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts mit dem Durchbruch der Achtundsechziger Kulturrevolution. Der Zerfall der pietistischen Glaubensbewegung und ihrer Liebeswerke ab den späten 1960er-Jahren ist die Folge einer säkularen Veräusserlichung des Lebens sowie einer Liberalisierung der protestantischen Kirche und Kultur. Der geschwächten pietistischen Bewegung entgleiten ihre Projekte. Die einen gehen unter, andere überleben als gemeinnützige Stiftungen oder Institutionen, wenn es hoch kommt mit einer Prise liberaler Spiritualität. Einzig die Sonntagspredigten im kleinen Kreis der St. Anna-Kapelle in der Zürcher Innenstadt erinnern heute noch an Zeiten, als eine relativ starke pietistische Bewegung an der Limmat Kirchen und Säle füllte und scheinbar ohne Mühe Werke der Liebe und der Mission in Gang setzte.

Glaubensrichtungen sind eine Folge neuzeitlicher Individualisierung. Ihre respektvolle Kenntnis ist die Voraussetzung für Toleranz, gute Zusammenarbeit und gesunden Wettbewerb. In einer offenen Kirche wie der Zürcherischen soll und darf jede Gruppierung denken, ihr Weg sei der beste, jedoch immer mit dem biblischen Vorbehalt, dass alle Erkenntnis begrenzt ist und der Liebe untersteht (1Kor 13,9). Dies macht uns offen und bescheiden.

Demgemäss werden in diesem Buch klare Linien im Sinne reformatorisch-pietistischer Erkenntnis markiert, jedoch im Bewusstsein der eigenen Irrtumsfähigkeit. Der Verfasser weiss, «dass jede Partei die Gläser, durch welche sie die Gegenpartei zu beschauen pflegt, bei ihrem eigenen Optiker schleifen lässt»². Im Sinne der Reformation geht er davon aus, dass die Kirche ihren Auftrag und ihre Grundlagen stets von Neuem am Mass der Bibel zu nehmen hat.

Die Anregung zu diesem Buch kam aus Kreisen der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung Zürich (EKVZ). Eine Vertiefung in die Geschichte

2 G. Finsler, Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung in der deutsch-reformierten Schweiz seit den dreissiger Jahren (1881), im Vorwort.

der EKVZ – leider fehlen etliche Protokolle³ – zeigte indes bald, dass diese als Teil eines grösseren Zusammenhangs zu verstehen ist.

Da der Pietismus im Kanton Zürich oft bedrängt und in die Opposition versetzt wurde, hat die Landeskirche auch Projekte wie die evangelische Mission, die Bibel-Verbreitung, die Jugendpflege oder die Sonntagsschule zunächst mit Skepsis betrachtet und dann eher zögerlich übernommen. Das bedeutsame Werk der Inneren Mission am wachsenden Proletariat hat die Zürcher Geistlichkeits-Synode 1854 in einem Anflug von Blindheit verworfen, weil sie nicht mit den Pietisten gemeinsame Sache machen wollte. Demgemäss war und bleibt der Pietismus in der Zürcher Kirche – heute etwa mit seiner Mahnung zur reformatorischen Bibelnähe – ein bleibender Stachel im Fleisch des Protestantismus.

Für wertvolle redaktionelle Korrekturen und Verbesserungen danke ich Herrn lic. theol. Peter Schmid, Bäretswil.

Bäretswil, im Frühjahr 2023

Armin Sierszyn

3 Immerhin sind die Jahresberichte der Zürcher Sektion(en) in den jährlichen Berichterstattungen der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung der Schweiz (EKVS) von 1877–1990 fast durchgehend erhalten.

1. KIRCHE UND GLAUBE IM ZEITALTER DER ORTHODOXIE⁴

Im Jahrhundert nach der Reformation wird für die reformierte Kirche auch in Zürich das «Bleiben in der Wahrheit» zur vordringlichen Aufgabe. Durch den Ausbau der reformatorischen Lehre soll die Kirche innerlich gefestigt werden. Lehrformeln und Bekenntnisse sollen die Kirche im Kampf der Konfessionen tüchtig halten. Voll Stolz und Dank stehen die orthodoxen Pfarrer auf der Kanzel. Sonntag für Sonntag geht es um «die exakte Ausrichtung des gesamten öffentlichen und privaten, des geistigen und künstlerischen, des intellektuellen und sittlichen, des literarischen und meditativen Lebens nach den Normen der reinen Lehre»⁵.

Bald nach Bullingers Tod (1575) fällt das Verhältnis von Kirche und Gemeinwesen in einen Zustand staatskirchlicher Erstarrung. Pfarrer Hans Zart in Winterthur zum Beispiel hält über 1. Mose 24 nicht weniger als 450 Predigten. Damit verwandelt sich der ungestüme Glaube der Reformatoren zunehmend in abgesicherte Rechtgläubigkeit. Diese wird zur Staatsangelegenheit. Sie bildet das Band der Gesellschaft und wird zum Instrument der Obrigkeit, die Untertanen von der Wiege bis zur Bahre zu beaufsichtigen. Der geistvollste Zürcher Prediger des 17. Jahrhunderts ist Johann Jakob Breitingen, Antistes⁶ von 1613–1645. Seine Predigten sind praktisch und schlicht. Eindringlich redet er der Obrigkeit ins Gewissen. Seine Synodalreden sind eine Fundgrube seelsorgerlicher Weisheit und ein Spiegel der damaligen ebenfalls existierenden Frömmigkeit und Sitte. Von ihm stammt das Kanzelwort: *Qui ascendit cum horrore, descendit cum honore* – Wer mit Scheu die Kanzel besteigt, kommt

4 Orthodoxie bezeichnet eine theologische Richtung mit Schwerpunkt im 17. Jahrhundert, die im Anschluss an die Reformation das Erbe der reinen (z.B. Luthers oder Zwinglis) und objektiven Lehre zu wahren versucht. Grundlage dafür ist das strikte Festhalten an der Autorität der Bibel.

5 E. Beyreuther, *Kirche in Bewegung* (1968), 51.

6 Vorsteher der Zürcher Pfarrer, auch «Oberst-Pfarrer» genannt, heute Kirchenratspräsident. Der letzte Antistes der Zürcher Kirche war von 1866–1895 Pfr. Dr. Diethelm Georg Finsler (1819–1899), ein Enkel von Antistes Georg Gessner. Von 1895 bis zu seinem Lebensende bekleidete Finsler gemäss der neuen Kirchenverfassung das Amt des ersten Kirchenratspräsidenten.

in Ehren herunter.⁷ Breitingen ist Zürichs Vertreter auf der reformierten Synode von Dordrecht 1618/19.

Nicht dass im 17. Jahrhundert der evangelische Glaube zu Stadt und Land völlig unter einer verordneten Glocke von Rechtgläubigkeit ermaten oder erstarren würde! Viele unserer schönsten Kirchenlieder stammen aus dieser Epoche. Wenn auch die Zürcher Bevölkerung durch den Dreissigjährigen Krieg nicht so unmittelbar betroffen ist wie die Deutsche, so wird doch auch sie etwa durch Pest und Seuchen wiederholt heftig heimgesucht. Auch sonst bleibt der Tod allgegenwärtig. Auf einem Dachbalkenspruch von 1685 an der Weisslinger Hintergasse steht das Wort: «*Es ist einem Menschen nicht gegeben/dass er alle Zeit hie muss leben/es muss alle Zeit gestorben sein/darum gib dich willig drein/denn wer da glaubt an Jesu Christ/ein Kind des Ewiglebens ist.*»⁸ Kreuz, Leid und Trost nehmen in der orthodoxen Verkündigung viel Raum ein. «Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?», heisst die erste Frage des Heidelberger Katechismus.⁹ Die klassische Antwort lautet:

Dass ich mit Leib und Seele,
beides, im Leben und im Sterben,
nicht mein, sondern meines getreuen
Heilands Jesu Christi eigen bin,

der mit seinem teuren Blut
für alle meine Sünden vollkommen bezahlt
und mich aus aller Gewalt des Teufels
erlöst hat und so bewahrt,
dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel
kein Haar von meinem Haupt kann fallen,

ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss.
Darum sichert er mich auch durch seinen
Heiligen Geist das ewige Leben zu
und macht mich von Herzen willig und bereit,
fortan ihm zu leben. Amen¹⁰

Diese Antwort umschreibt das Gravitationszentrum des reformierten Glaubens im Zeitalter der Orthodoxie und darüber hinaus. Auch die ausserordentliche Hilfsbereitschaft der orthodoxen Kirche gegenüber Tausenden von

7 W. Schütz, Geschichte der christlichen Predigt (1972), 130.

8 Ganzer Spruch samt Abbildung vgl. P. Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon (2003), 138.

9 Der Heidelberger Katechismus, Hg. Evangelisch-reformierte Kirche u. a. (6. Aufl. 2013)

10 Evangelisch-Reformiertes Gesangbuch (1998), Nr. 265.

Hugenottenflüchtlingen stellt dem reformierten Zürich ein leuchtendes Zeugnis aus. Von 1683–1710 beherbergt die Limmatstadt 42 000 (meist durchziehende) hugenottische Glaubensflüchtlinge bei einer Stadtbevölkerung von 10 000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Die Stadtkasse wird dadurch mit der enormen Summe von 425 000 Gulden belastet.¹¹

Auf der anderen Seite führt der Trend des konfessionellen Zeitalters zunehmend in Bahnen enger dogmatischer Schulweisheit. Im Kampf der Konfessionen und gegen den Abfall vom Glauben ist man eifrig bestrebt, die wahre Kirche durch Vorschriften rechtgläubiger Theologie zu schützen. Der Gottesdienst wird zum Hörsaal. Eine zunehmende inhaltliche Verhärtung und Stagnation sind die Folge. In den Kirchdörfern der Landschaft werden die Pfarrer zum verlängerten Arm der städtischen Herrschaften. Der letzte Professor an der Zürcher Hochschule aus dem ländlichen Bauernstand – Markus Bäumler aus Volketswil – stirbt 1611 an der Pest.

1675 einigen sich auf der Tagsatzung zu Baden die evangelischen Stände auf die sogenannte Konsensus-Formel. Verfasser dieses späorthodoxen Bekenntnisses ist der im Bärethswiler Pfarrhaus aufgewachsene Zürcher Professor Johann Heinrich Heidegger (1633–1698), ein moderater Vertreter der heilsgeschichtlichen Bundestheologie des niederländischen Professors Coccejus. Bis 1737 hat jeder Zürcher Pfarrer und Professor dieses Bekenntnis zu unterschreiben. Es umschreibt sogar haarscharf die Wort- und Zeichen-Inspiration des hebräischen Urtextes. Für die Kirchen der Reformation, die kein päpstliches Lehramt kennen, wäre ein etwas offeneres Bekenntnis zur Autorität der Heiligen Schrift, wie zum Beispiel Heinrich Bullingers Zweites Helvetisches Bekenntnis, durchaus eine hilfreiche Wegmarke.¹² Doch der Zeit und Kirche um 1700 fehlen Geist, Geschick und Kraft, ihre Pfarrer von der grundsätzlichen Bedeutung einer solchen geistlichen Grundlage zu überzeugen. Zu starr und veräusserlicht an Haupt und Gliedern ist der alte Protestantismus geworden. 1712 tritt eine Kommission weltlicher und geistlicher Herren unter dem Vorsitz von Bürgermeister Johann Jakob Escher zusammen, um «zur Verbesserung des gänzlich erkalteten und fast verfallenen Christenthums» zu beraten.¹³

11 S. Widmer, Zürich. Eine Kulturgeschichte, VI (1978), 89.

12 H. Bullinger: «Wir glauben und bekennen, dass die kanonischen Schriften der heiligen Propheten und Apostel beider Testamente das wahre Wort Gottes sind, und dass sie aus sich selbst heraus Kraft und Grund genug haben, ohne der Bestätigung durch Menschen zu bedürfen». Vgl. diesen ersten Satz des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses von 1566 bei: H. Steubing, Bekenntnisse der Kirche (1985), 155. Ähnlich Johannes Calvin, Institutio I,7

13 P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, I-III (1925/27), fortan zitiert als Wernle I-III, hier I,133.



200 Jahre Vorsteher der Zürcher Kirche von Ulrich Zwingli
bis Ludwig Nüscherer